

# Die Deutsche in Essaouira

Erst einen Bioladen in Freiburg, dann ein Hotel in Marokko: Felicitas Christ hat sich unerschrocken eine neue Existenz aufgebaut / Von Silvia Fallner

**L**alla Mira“, Madame Mira, heißt ein kleines Hotel in der marokkanischen Hafenstadt Essaouira. Das dreigeschossige Gebäude, das zugleich das erste Bio-Hotel Marokkos ist, erhebt sich seit 2002 über einem Hammam, einem öffentlichen Bad, das im Jahr 1765 als erstes in dieser Stadt erbaut wurde und heute das erste ist, das mit einer thermischen Solaranlage beheizt wird. Es gehört Felicitas Christ, die im November 1999 aus Freiburg hierher gereist war. Den Entschluss sich in dieser Stadt niederzulassen und ein Hotel zu bauen hatte sie damals schon am dritten Tag ihres Aufenthalts getroffen. Und sich entschlossen an die Arbeit gemacht. Und kaum war die Kunde durch Essaouira gedrungen, das Hammam würde wiedereröffnet, brachten Frauen Blumen und Geschenke.

*Kaum war die Kunde durch Essaouira gedrungen, das Hammam würde eröffnet, brachten Frauen Blumen und Geschenke.*

Im November 2002 war alles für die Gäste bereit. Was fehlte, war die Erlaubnis zum Betrieb des Hotels. „Sehr einflussreiche Leute“, wie sie sagt, hatten dazwischen gefunkt. Und Freunde mussten einspringen, um sie vor dem wirtschaftlichen Ruin zu bewahren. Zum Durchbruch verhalf ihr ausgerechnet ein Symposium der Deutschen Industrie- und Handelskammer in Casablanca, das sich mit der Rechtssicherheit für Investoren in Marokko beschäftigte. Es gelang ihr, ihre Schwierigkeiten bei einer Podiumsdiskussion zu schildern, und der marokkanische Premierminister, dem sie daraufhin ihr Dossier vorlegte, sorgte dafür, dass sie die Erlaubnis erhielt.



Will Maßstäbe setzen: Felicitas Christ vor ihrem Bio-Hotel in Essaouira

FOTO: SILVIA FALLNER

Felicitas Christ sitzt auf einem dieser netten kleinen Polstersessel mit lindgrün glänzendem Bezug auf der Galerie des Restaurants ihres Hotels und erzählt. Ihre Stimme klingt fröhlich und ihre Augen von einem durchsichtigen Blau überstrahlen das ganze Gesicht. Was ihr in Essaouira so gut gefällt, dass sie Freiburg den Rücken kehrt? „Ich kann nicht sagen, was es genau ist. Ich fühle mich einfach glücklich hier. Mir ist, als hätte ich diesen Ort immer schon gesucht.“ Entschlossenheit und Ausdauer hatte die 55-Jährige auch zuvor unter Beweis gestellt: Zusammen mit einem Berufskollegen baute die Gartenbautechnikerin im südbadischen Vörstetten einen ökologischen Gemüsebaubetrieb und im Freiburger Stadtteil Herdern einen Bioladen auf.

Heute verdienen damit drei frühere Mitarbeiter als Inhaber ihren Lebensunterhalt. Das aufzugeben war schmerzhaft für sie, aber unvermeidlich, nachdem sie den schwärmerischen Reiseberichten ihres damaligen Gleitschirmlehrers folgte, Essaouira besuchte und das Hammam ausfindig gemacht hatte, dessen Geschichte sie fasziniert. Ursprünglich hieß es L'Amira, das arabische Wort für Prinzessin. Denn zur Einweihung im Jahr 1765 war die Tochter des damaligen Sultans Sidi Mohammed Ben Abdallah gekommen. Sklaven, die aus Mali und aus dem Sudan stammten, hatten es später in das gleich klingende „Lalla Mira“ umbenannt: Das ist der Name einer ihrer Gnaoua-Geister, ein heilbringendes Trance-Medium, das in ihrer Mystik eine wichtige Rolle spielt und auf dessen Wirkung noch heute viele Marokkaner vertrauen.

„Ich wusste sofort, dass das der richtige Platz ist“, sagt Felicitas Christ im Rückblick mit einer Selbstverständlichkeit, als nehme man sich das einfach vor, morgens zwischen Aufstehen und Zähneputzen: in einem afrikanisch-islamischen Land zu investieren. „Sie hat Mut“, meint ihr marokkanischer Freund und vergleicht ihn mit der Unerschrockenheit eines „Kapitäns, der sein Schiff in schwerer Brandung durch gefährliche Klippen steuert“. Felicitas Christ erzählt von ihrer Kindheit im wohlhabenden Berg am Starnberger See, von den Worten ihres Vaters, sich nicht von anderen abhängig zu machen,

vom Internat in Großbritannien, von einer katholischen Klosterschule und davon, wie sie in Tübingen Medizin studiert hat, das Studium jedoch kurz vor dem Examen abbrach, als sie gemerkt hatte, dass „der Krankenhausbetrieb nichts für mich ist“. Sie erzählt davon, wie sie in Stuttgart in einer Fabrik Akkord gearbeitet und schließlich wiederum in Tübingen eine Gartenbaulehre absolviert hat. 1989 war sie nach Freiburg gezogen. Vielleicht verschieben sich die Grenzen des Möglichen, wenn man ein solches Leben lebt.

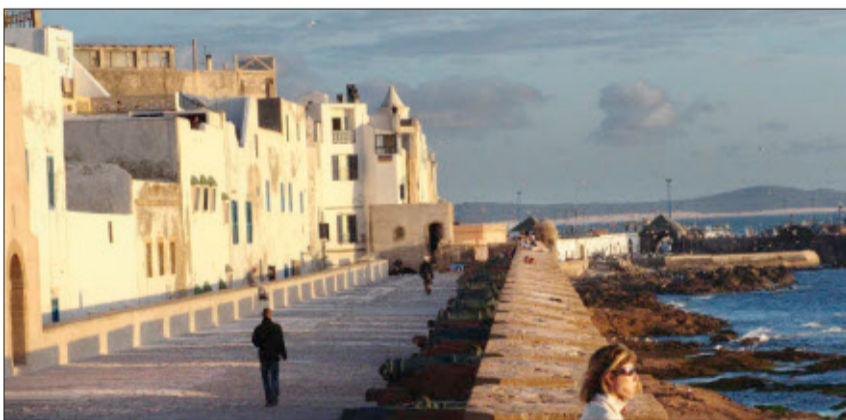
Nicht mal einen Moment hat sie darüber nachgedacht wie es ihr als Frau in einem Land ergehen würde, dessen Bewohner zu 98 Prozent Muslime sind. Doch inzwischen machte auch sie ihre Erfahrungen mit den gesellschaftlichen Verhältnis-

sen im Königreich Marokko: „Es gibt hier moderne Gesetze, doch wie in Deutschland arbeiten die Frauen hart, verdienen im Schnitt weniger als Männer und leisten den Löwenanteil der Erziehungs- und Hausarbeit.“ Nur Bildung bewirke Veränderung: „Sobald Frauen Wissen und ein Arbeitseinkommen erlangen, setzen sie sich für ihre Interessen und die Schulbildung ihrer Kinder ein. Sie sind der Motor familiärer und gesellschaftlicher Entwicklung.“ Weil Frauen in Sachen Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit dem marokkanischen Durchschnittsmann einiges voraus haben, stellen sie bei Felicitas Christ 13 der 21 Angestellten im Hotel, im Restaurant und im Hammam „Lalla Mira“. Und weil sie ihre Leute nach Leistung bezahlt, schneiden sie nicht schlechter als die Männer ab.

Felicitas Christ will Maßstäbe setzen, etwas bewirken und „zum Laufen bringen“, andere ermutigen, für sich Verantwortung zu übernehmen. Und bei allem, was sie tut, denkt sie zugleich an den Schutz der natürlichen Umgebung. Auf dem Landsitz eines Freundes im 50 Kilometer entfernten Meskala betreibt sie für die eigene Hotelküche Gemüsebau nach ökologischen Kriterien, gewinnt Heizenergie mit Sonnenkollektoren, nutzt Brauchwasser für die Toilettenspülung, bietet im Restaurant vegetarische Mahlzeiten und in ihrem sehr komfortablen Hotel Bettwäsche aus ökologisch erzeugter Baumwolle an.

Felicitas Christ zieht positiv Bilanz: „Man kann hier eine Idee mit einfachen Mitteln und wenig Kapital relativ leicht verwirklichen.“ Die nächste reift bereits. Sie will Kurse in traditionellen Handwerkskünsten ausrichten. Denn auch durch Marokko bläst der Wind der Moderne und verweht, was an Schönerm einstmals geschaffen wurde.

<http://base.lallamira.net>



Die Stadtmauer rund um Essaouira in Marokko

FOTO: TRANSIT

## ESSAOUIRA

### DIE WINDSTADT AFRIKAS

Essaouira, die „Windstadt Afrikas“, 1760 von Sultan Sidi Mohammed Ben Abdallah auf den Fundamenten der portugiesischen Festung Mogador errichtet, liegt auf halbem Weg zwischen Safi und Agadir, zwei Stunden westwärts von Marrakesch. Hier bläst an 250 Tagen im Jahr der Nordpassat und sorgt bei Flut für mächtige Wellen. Die Altstadt ist noch heute rundum von einem Schutzwall umgeben.

Das hat Essaouira auf die Liste der Weltkulturerbestätten der Unesco befördert. Die ungewöhnlich rechtwinklige Anordnung der Straßen wurde vom französischen Festungsingenieur Théodore Cornut geplant. Als alleiniger Exporthafen Marokkos an der Atlantikküste war Essaouira Endstation für die Karawanen aus Innerafrika und damit der wichtigste Umschlagplatz in der Region für den Handel mit Salz, Gold, Straußenfedern, aber auch mit Sklaven.

## BRIEFWECHSEL

### Holt den Groschen aus dem Grab!

VON RUTH GLEISSNER-BARTHOLDI

*Liebe Laura!*

Doch, ich gebe es zu: Ich gehöre zu den Millionen Deutschen, die zwar seit fünf Jahren und dreieinhalb Monaten mit dem Euro bezahlen, aber klammheimlich in Mark denken – und an sie. Nicht nur, weil „Haste ma ne Mark“ irgendwie heimlicher klang (und billiger war) als „Haste ma „n Euro“. Nein, ich denke bedauernd an die Mark, weil mit ihr auch der Pfennig das Zeitliche gesegnet hat, der immerhin Schuhabsätzen und Fuchserien seinen Namen gab. Vor allem aber fehlt mir der gute alte Groschen. Gram befällt mich angesichts des allerletzten 10-Pfennig-Stücks, das mir heute aus einem fast vergessenen Geldbeutel entgegen fiel. Was, Laura, ist ein mickriger Fünfer oder Zehner namens Cent gegen den grundsoliden Groschen? Trau-

ern sollten wir um ein historisches Zahlungsmittel, das im 13. Jahrhundert zuerst in Böhmen und Sachsen geprägt und im 16. Jahrhundert allgemein in deutschen Ländern verbreitet wurde. Da gab es den Breite-, Spitz-, Marien-, Fürsten-, Engels-, Silber-, Neu- und Weißgroschen, die mit Gulden oder Talern kooperierten, und zuletzt den Groschen, der uns bisweilen an der Mark fehlte. Und was haben wir jetzt? Sieh dir den Cent-Zehner an. Ist mit dieser Mini-Münze Staat zu machen?

Was hat uns der Groschen nicht alles an sprachlichen Schätzen beschert: das Groschenblatt, den Groschenroman, den Telefon- und den Parkgroschen, der im Groschengrab zu versacken pflegte. Kannst du dir ein Zehn-Cent-Blatt oder einen Parkcentzehner vorstellen? Abgesehen davon, dass man inzwischen mit mindestens einem Euro zur Automatenkasse gebeten wird. Verschwunden sind auch die

Sprichwörter, die Generationen von Deutschen begleitet haben. „Wer den Pfennig nicht spart, kommt nicht zum Groschen“, wussten unsere Ahnen, von denen sich viele gern „ein paar Groschen dazuverdienen“. Wir übersetzen Ersteres heute mit „Geiz ist geil“, und für ein paar Zehn-Cent-Stücke rührt niemand mehr einen Finger.

Eine Wiederbelebung des alten Geldstücks hingegen würde erstens der Sprache und zweitens dem Sinn fürs Sparen aufhelfen: „Ein Groschen zum anderen wird mit der Zeit ein Schatz“, hieß es anno dazumal. Und den, meinst du, würde Vater Staat dann euroschatzmäßig besteuern? Kann sein. Doch bis in Berlin der Groschen fällt, haben wir längst alles verjubelt und leben vom Notcentzehner.

*Diane Ruth*



LEBEN HEUTE

CARTOON: KK-CARTOON